media/rep/

Repositorium für die Medienwissenschaft

Anna-Maria Babin

1981. Indiana Jones und die Bedeutung des Wissenschaftlers

2024

https://doi.org/10.25969/mediarep/23337

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Babin, Anna-Maria: 1981. Indiana Jones und die Bedeutung des Wissenschaftlers. In: *Medienobservationen*. Mediensystem 1964/2024, Jg. 28 (2024). DOI: https://doi.org/10.25969/mediarep/23337.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:
https://www.medienobservationen.de/pdf/2024111Babin.pdf

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

Terms of use:
This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0 License. For more information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft

Philipps Universität Marburg

Anna-Maria Babin

1981
Indiana Jones und die Bedeutung des Wissenschaftlers

Indiana Jones ist nicht nur die Haupt- und titelgebende Figur eines der erfolgreichsten und bekanntesten Franchises der Filmgeschichte, er ist vor allem einer der wenigen Helden, der Wissenschaftler ist. Ebenso selten, wie sie vorkommen, erreichen sie einen so nachhaltigen Effekt und Bekanntheitsgrad über Generationen hinweg, etwa erkennbar daran, dass er laut einer Umfrage des American Film Institute als zweitgrößter Held der Filmgeschichte gilt, sogar noch vor James Bond auf Platz 3.[1] *Was 1981 mit* Jäger des verlorenen Schatzes *begann, prägt damit bis heute das Bild eines heldenhaften Archäologen, eines Wissenschaftlers, dem man doch eigentlich sogleich in seine Abenteuer folgen möchte. Aber welche Rolle spielt die Wissenschaft eigentlich in den Filmen und inwiefern ist es überhaupt nötig, dass Indiana selbst Wissenschaftler ist?*

Ein Mann = eine Silhouette. Keine Filmfigur entspricht dieser Gleichung wohl so sehr wie Indiana Jones, stets gespielt von Harrison Ford. Er ist schließlich innerhalb der mittlerweile fünf Filme mehrfach nur als solche über seinen Schatten zu erkennen. Vor allem aber wurde er bei seinem ersten Auftritt im Jahr 1981 in Steven Spielbergs *Jäger des verlorenen Schatzes* genauso eingeführt. Die ZuschauerInnen sehen minutenlang nicht sein Gesicht. Sie folgen ihm durch den Dschungel, durch eine Gefahr nach der anderen, aber nur seine Form, sein Outfit ist erkennbar. Lederjacke, Khakis, Hemd, eine Peitsche, eine Pistole und ein Hut, wie man ihn in der Form selten gesehen hat. Als man ihm schließlich ins Gesicht sehen darf, geschieht dies direkt nachdem er nur anhand des Klickens einer Pistole die lauernde Gefahr des Verrats eines seiner Begleiter erahnt hat und diesen außer Gefecht setzt. Die ZuschauerInnen werden so in eine Position gebracht, in der sie dem mysteriösen Abenteurer von Anfang an untergeordnet sind, denn seine Souveränität und Ruhe beim Überstehen der kommenden Jagd nach einer goldenen Götzenfigur können nur bewundert werden. Kaum einer wäre wohl nach der spektakulären Einstiegssequenz

[1] Vgl. o.A.: *AFI*. https://www.afi.com/afis-100-years-100-heroes-villians/, (zit. 1.9.2024).

Dieser Artikel erschien am 13.11.2024 in der Zeitschrift *Medienobservationen*.
Er ist durch die DNB und media/rep/ archiviert.

darauf gekommen, dass es sich bei dem Angstlosen, der jeder Gefahr trotzt, jeder Falle aus dem Weg gehen kann, um einen einfachen Universitätsprofessor handelt.

Trotz der Innovation, des Spektakels, der positiven Kritiken, die auf die Veröffentlichung des Titels folgten, fällt in Hinsicht auf die Narration eine Sache auf: Indiana Jones ist für den Ausgang der Handlung vollkommen irrelevant. Die Bundeslade, um deren Ausgrabung es in diesem ersten Teil der Reihe geht, würde auch ohne ihn – und das sogar schneller – gefunden und geöffnet werden, die Nazis würden für ihre Hybris durch den Tod bestraft. Der einzige Unterschied ist, dass er höchstwahrscheinlich dafür verantwortlich ist, dass die Lade nach Amerika kommt, dennoch nicht, wie erhofft und versprochen, ins Museum, sondern in eine Lagerhalle, wo sie für die Öffentlichkeit unerreichbar bleibt. Keine Forschung wird sich an ihre Entdeckung anschließen, ihre Geheimnisse bleiben unentdeckt. Dieser fehlende Einfluss von Indiana hat auch Einzug in die Serie *The Big Bang Theory* gefunden, wo sich die Nerds rund um Sheldon Cooper nahezu betrogen fühlen, als sie darauf hingewiesen werden.[2] Worin liegt also die Begründung von Indiana Jones, wenn er als titelgebende Figur eigentlich nicht für die Handlung gebraucht wird? „Although audiences may relish Indy's more adventurous side, the filmmakers imbue him with realistic characteristics of a scholar in order to further their three-dimensional portrait of this complex character."[3] Anstatt aus ihm einen puren Abenteurer zu machen, wie etwa Quatermain aus den gleichnamigen Filmen, ist der Beruf des Wissenschaftlers also das, was ihn von anderen unterscheidet und ihm Komplexität verleiht. Liegt die Lösung für das narrative Problem vielleicht auch in der Wissenschaft?

Für Indiana Jones, mit bürgerlichem Namen Henry Jones jr., Professor der Archäologie am Marshall College, dreht sich nahezu alles um seinen Beruf. Er ist nicht nur ein anerkannter Wissenschaftler, auch bei seiner Nebenbeschäftigung geht es um das Wissen, das er sich angeeignet hat, und wie er dieses am besten einsetzen kann. „Across the four movies, it is

---

[2] Vgl. Chuck Lorre u. Bill Prady: „The Raiders Minimization", *The Big Bang Theory*, S7 E4. Warner Bros 2013.

[3] Vgl. Rayan Staude: „‚You call this archaeology?' Indiana Jones and Hollywood's View on the Nature of History". *Excavating Indiana Jones – Essays on the Films and Franchise*. Hg. Randy Laist. Jefferson, North Carolina 2020, S. 38–47, hier S. 41.

clear that Jones self-identifies, not as a treasure hunter, but as a scholar."[4] Nicht nur seine Kleidung, die er im Rahmen seiner universitären Tätigkeiten trüge, sondern vor allem seine persönlichen Eigenschaften machten aus ihm das Sinnbild eines Intellektuellen: „scepticism of received wisdom".[5] Jones steht damit klar in der Tradition der Aufklärung, wie es ein guter Wissenschaftler tun sollte: Vertraue keinem überlieferten Wissen, sondern suche selbst nach Beweisen. Indiana formuliert es in *Indiana Jones und der letzte Kreuzzug* (1989) so: Fakten, nicht Wahrheit sollen seine Studenten im Auge behalten. Wahrheit sei eher ein Bereich der Philosophie, und damit wohl im Auge Indianas nichts, was wirklich beweisbar ist, eventuell auch, weil es sich um ein Abstraktum handelt, das nicht zu sehen oder anzufassen ist.

Indiana sucht außerhalb der Universität nach verschwundenen archäologischen Artefakten und stellt diese Museen zur Verfügung. Obwohl nie genau erklärt wird, warum er dies tut, kann man davon ausgehen, dass es zwar durchaus auch geldgetrieben ist – laut Erfinder George Lucas und Steven Spielberg führe Indiana abseits seiner Abenteuer einen recht wilden Lebenswandel[6] –, aber es scheint noch zusätzlich eine starke Obsession für das Thema zu bestehen. Nachdem er die Götzenfigur aus der Anfangssequenz an seinen größten Konkurrenten Belloq verloren hat, setzt er alles daran, aus seinem Gönner mehr Geld für eine neue Exkursion herauszuholen. Auch Belloq wirft ihm diese Obsession vor, die Suche nach Artefakten sei Indianas Religion. Obsessiv in Hinsicht auf seinen wissenschaftlichen Gegenstand zu sein, ist nichts Ungewöhnliches für einen Forscher. Wahrscheinlich ist es sogar notwendig, bedenkt man, wie tief man sich in die Themen einarbeiten muss, um Experte auf einem Gebiet zu sein. Trotzdem stellen Obsessionen auch Gefahren dar, denn sie machen verwundbar. Wohl jeder Wissenschaftler, gerade aus dem Bereich der Literatur- und Medienwissenschaften weiß, wie es sich anfühlt, wenn vor allem von fachfremden Menschen Fragen nach der Sinnhaftigkeit der Forschungsrichtungen an einen gerichtet werden.

Verwundbarkeit ist das Stichwort, das Indiana als Helden von (zumindest dem klassischen) James Bond unterscheidet. In der Bond-Ära von Sean Connery 1962 bis zum letzten Auftritt von Pierce Brosnan in *Die*

---

[4] Vgl. ebd.

[5] Vgl. ebd, S. 41f.

[6] Vgl. J.W. Rinzler: *The Complete Making of Indiana Jones – The Definitive Story Behind All Four Films*. New York 2008, S. 51.

Another Day (2002) prägte absolute Perfektion das Bild des britischen Geheimagenten.[7] Indiana Jones hingegen mag, wie zu Beginn beschrieben, am Anfang des Films den Eindruck erwecken, unfehlbar zu sein. Aber im Laufe des Films zeigt sich, dass er auf keinste Weise perfekt ist. Er ist kein Moralist, er verliert, betrügt, versinkt in Trauer, ist selbst als Archäologe respektlos gegenüber anderen Kulturen. Hier muss natürlich die berühmte Sequenz erwähnt werden, in der ein Schwertkämpfer kunstvoll sein Schwert für den Kampf zückt, zeigt, wozu er in der Lage ist, nur um dann in einer Sekunde von Indiana niedergeschossen zu werden, weil dieser in dem Moment keine Zeit für solche Dinge hat. Von einem Wissenschaftler würde man wohl ein wenig mehr Respekt erwarten können. Einen eben solchen fordert auch sein Vater Henry Jones ein, als er ihm im dritten Teil der Reihe Indianas Methoden mit dem Satz: „Und das nennst du Archäologie?", kritisiert.

Henry Jones sr., gespielt von Über-Bond Sean Connery und damit dem drittbeliebtesten Helden, entspricht noch einmal stärker dem Klischee eines Professors, vor allem nachdem die ZuschauerInnen bereits über zwei Filme erfahren mussten, dass wohl nur wenige Wissenschaftler so agieren wie Indiana. „No real-life archaeologist, American or otherwise, ever came close to racking up frequent-flier miles or cultural knowledge compared to Indy's."[8] Indiana selbst gibt einmal den Spitznamen seines Vaters unter dessen Studenten preis: „Attila, der Professor", dessen Vorlesungen zu mittelalterlicher Geschichte gefürchtet seien. Doch selbst dieser doch so eingefahren und nahezu angestaubt wirkende Professor erkennt den Helden in sich selbst und lässt aus seinem Wissen Taten folgen. So legt er einen angreifenden deutschen Flieger lahm, indem er am Strand Möwen mit seinem Regenschirm zum Fliegen bringt, denen der Pilot nicht ausweichen kann und daraufhin abstürzt. Seinem staunenden Sohn erklärt Henry daraufhin nur: „Ganz plötzlich fiel mir Karl, der Große ein: ‚Lasst meine Armeen Bäume und Felsen und Vögel am Himmel sein.'"

Wie also legitimiert all dies Indianas Anwesenheit in seinem eigenen Film? Für den Ausgang des Films selbst mag er in gewisser Weise nicht notwendig sein, aber Spielberg und Lucas erschufen mit ihn eine Figur,

---

[7] Vgl. Anna-Maria Babin: *Der Gläserne Film – Strategien und Ziele von Vorgeschichten in zeitgenössischen Cineserien*. Würzburg 2021, S. 197–201.

[8] Vgl. Andrew Bell: „Situation Indy: American Archaeologists, Global Ambitions and the Interwar Years". *Excavating Indiana Jones – Essays on the Films and Franchise*. Hg. Randy Laist. Jefferson, North Carolina 2020, S. 12–24, hier S. 13.

die Ecken und Kanten hat, Komplexität mit sich bringt und das, was er vorzuweisen hat, auch einsetzen kann: eine Koryphäe auf seinem Gebiet zu sein, nicht allem zu vertrauen, was er sieht und mit Logik zu einem Schluss zu kommen. Spielberg sagte selbst einmal, in seinen Filmen sei das „Element der Suche" das zentrale.[9] Um nichts anderes geht es in der Wissenschaft. Die ewige Suche nach der These, nach der Argumentation, nach den Fakten, die es endlich schaffen, Licht ins Dunkle zu bringen. Wahrscheinlich ist es die alte faust'sche Frage, was denn die Welt im Innern zusammenhält, die uns nicht loslässt. Indiana hatte dabei Hilfe, betrachtet man nur die drei Originalfilme. In einem letzten, verzweifelten Akt, im dritten Teil den Heiligen Gral in einer Felsspalte hängend zu erreichen, rät ihm sein Vater, selbst sein Leben lang von einer Obsession verfolgt: „Lass los." Es gibt doch schließlich Wichtigeres. Das Einzige, was aus ihrem gemeinsamen Abenteuer mitzunehmen ist, sind zwar keine harten Fakten, aber das, was doch jeder Wissenschaftler eigentlich sucht und nur wenige erreichen: keine Wahrheit, sondern Weisheit.

Anna-Maria Babin, derzeit als Strategin beim Privatfernsehen tätig, fand in Oliver Jahraus einen Doktorvater, mit dem sie stundenlang über ihre Forschungsobjekte *Star Wars* und *James Bond* auf höchst wissenschaftlichem Niveau diskutieren konnte, was inmitten einer doch oft noch recht konservativen Literatur- und Medienwissenschaft nicht selbstverständlich ist.

---

[9] Jürgen Müller: *Filme der 80er*. Köln 2002, S. 636.